

**München/Berlin** – Eine aufgetrennte Naht? Barbara Gebhardt zögert keine Sekunde. Sofort steht die 48-Jährige auf und sieht sich das Malheur genauer an. Ein vielleicht drei Zentimeter großer Riss hat sich an der Seite des etwa knielangen Jeanskleides aufgetan. Es ist Freitagnachmittag, und die Auszubildenden sind längst ins Wochenende entschwinden. „Ich kann es auch morgen abholen“, sagt die Kundin noch. Doch da ist die Chefin schon auf dem Weg nach oben in ihr Atelier. Das Nähen geht schnell, und warten soll die Frau auch nicht, die einen durchaus ansehnlichen Betrag für das Kleid bezahlt hat. „Das verstehe ich unter Service“, sagt Gebhardt.

Ihr eigener Boss wollte Designerin Gebhardt sein, seit sie denken kann. Nicht weil sie sich nicht unterordnen könne, sagt sie. Sondern weil sie die kreative Freiheit schätze und sogar die Verantwortung, die sie für sich, ihre zehn Mitarbeiter und ihr Label mit dem unbescheidenen Namen „Nix“ im Berliner Stadtteil Mitte habe. Für den Erfolg aber musste sie ihre Heimatstadt München verlassen. „Dort hätte ich mir die Mieten auch Ende der Achtzigerjahre nicht leisten können“, sagt sie.

### In Berlin gibt es viele Modelabels. Doch ihres ist eines der wenigen, das seit über 20 Jahren besteht

In Berlin hingegen traf sie kurz nach der Wende auf eine Metropole im Aufbruch. Die Mauer war gerade gefallen, junge Menschen besetzten die maroden Häuser im Ostteil. Unter ihnen war auch Gebhardt, die soeben die Modeschule beendet hatte und am Hausbesetzen „die geringen Lebenshaltungskosten“ schätzte. Noch heute lebt sie in diesem Gebäude. Mit einem kleinen Kredit, den sie als mittellose Absolventin in München so wohl auch nicht bekommen hätte, und viel Experimentierfreude eröffnete sie ein kleines Modegeschäft mit 36 Quadratmetern in der Auguststraße.

Von Beginn an setzt sie auf klare Schnitte, hochwertige Stoffe aus Deutschland oder Italien und kleine Stückzahlen. Das war etwas Neues in Mitte. „Damals haben wir wirklich von der Hand in den Mund gelebt“, erzählt Gebhardt. Doch sie gab nicht auf. Heute hat sie sich etabliert. In Berlin gibt es geschätzt 800 Modelabels, gefühlt 700 davon haben sich in Mitte angesiedelt. Doch Nix ist eines der wenigen, das seit mehr als 20 Jahren existiert.

## MÜNCHNER IM EXIL

Von den turbulenten Nachwendejahren ist in den Heckmann-Höfen nichts mehr zu spüren. Wer die Innenhöfe von der Oranienburger Straße aus betritt, findet sich sogleich in einer anderen Welt wieder. Hinter den großen kahlen Fassadenfronten liegt ein kleiner Markt mit beschaulichen Cafés, einer Bonbonmacherei, einem Buchladen, einem Theater und Gebhardts Geschäft, das nicht gerade durch übermäßige Werbung auffällt. Die Designerin mag es schlicht. Die Mischung aus Wohnen, Handwerk, Kunst und Büros schafft ein ruhiges und für Berliner Innenstadtvhältnisse relativ touristenfreies Alltagsgefühl. Von der Hektik, dem nächtlichen Straßenstrich und den feiernden Menschen draußen merkt der Besucher hier kaum etwas – wenn nicht gerade ein Stadtführer mit seiner Gruppe durchläuft.

Während Gebhardt aus ihrem Leben erzählt, sitzt sie beim Friseur nebenan auf der Terrasse und trinkt einen Espresso aus ihrer italienischen Kaffeemaschine – eine, die man noch mit der Hand befüllen muss, kein Vollautomat. Sie steht gleich neben der Kasse, auch sonst ist ihr Laden sehr aufgeräumt. Kleider, Blusen, Hosen und Mäntel hängen hier: in Braun, Grau, Schwarz oder dunklem Blau. Dominierendes Motiv der neuen Kollektion, die sie vor Kurzem auf der In-Fashion in München präsentier-

te, sind die grau-schwarzen Pflastersteine draußen vor dem Laden. „Ich wollte damit Identifikation schaffen“, sagt sie. Oben im Atelier steht die Pfaff-Nähmaschine. Gebhardt setzt alle Entwürfe selbst in Handarbeit um, sie besitzt keinen Computer, der fertige Schnittmuster liefern würde. Genäht werden die Stücke in einem Familienbetrieb bei Frankfurt an der Oder. „Das ist etwas Besonderes, weil es kaum noch eine Modeindustrie in Deutschland gibt“, sagt die Designerin. Die meisten Klamotten stammen heute aus Asien. Sie habe das Gefühl, sagt Gebhardt, dass Mode deshalb so gleichförmig aussehe. Wenn sie über Discountware spricht, nennt sie diese „schlecht sitzenden Müll aus Asien“.

Die Münchnerin kam zu einer Zeit nach Mitte, als es alles andere als schick war, dort zu leben. In der Gegend wohnten die Unangepassten, und für sie war ihre Mode zunächst gedacht. „Ich glaube, ich habe mich mit dem Viertel entwickelt und bin

### Gebhardt könnte sich längst einen Laden in München leisten. Zurückkommen aber will sie nicht

mit meinen Kundinnen mitgewachsen“, sagt die Frau, die beim Sprechen gerne ihr Kinn auf der Handfläche abstützt und dabei so verträumt wirkt wie eine Mittzwanzigerin, die gerade erst angefangen hat, ihre Ziele zu verwirklichen. Mittlerweile kaufen Architektinnen bei ihr ein, Schauspielerrinnen, Galeristinnen und Professorinnen. Frauen eben, die Kleider für 250 Euro oder mehr schätzen, weil es sie nicht überall gibt, weil Klamotten für sie ein Alleinstellungsmerkmal sind. Gebhardt erzählt von den Mitte-Mamis, die einen Großteil ihrer 300 Stammkunden ausmachen. Diese stehen auf Kleidung, die sowohl im Büro als auch auf dem Spielplatz gut aussieht und Tragekomfort bietet. „Ich mag das Gefühl, dass ich ihnen etwas Sinnvolles gebe, was sie auch gebrauchen können“, sagt sie.

Bei all der zahlungskräftigen Kundenschaft könnte sich Gebhardt natürlich längst einen Laden in München leisten. Zurückkommen aber will sie nicht – auch wenn sie beruflich und privat noch oft in Bayern ist. Berlin passe besser zu ihrem Lebensentwurf, sagt die Designerin. Sie schätze die Toleranz, die Coolness, die Nähe zur Politik. Dass es niemanden störe, ob man im Abendkleid oder im Schlafanzug in der U-Bahn sitze. Dass es Lokale wie Clärchens Ballhaus gibt, wo sie beim Tanzen auf junge und alte Leute treffe. In München, so erklärt sie, wäre es vielleicht einfacher, mehr Kleidung zu verkaufen, weil die Kunden reicher seien. „Aber ich mag diese Helmut-Dietl-Spatzl-Mentalität, dieses Mia-san-mia nicht“, sagt Gebhardt.

Auch wenn sie schon viel erreicht hat, sieht sich die 48-Jährige noch nicht am Ziel. Ständig sucht sie nach neuen Herausforderungen. Ihr neuer Plan: Einmal eine Kollektion komplett aus Bio-Textilien zu produzieren. Dass das bisher nicht geklappt hat, liegt weniger an ihr. Die Szene ist ihr nicht professionell genug, Lieferanten seien unzuverlässig, sodass die Kollektionen eventuell zu spät fertig würden. Und das wäre so gar nicht ihr Ding. Als Chefin trage sie schließlich nicht nur Verantwortung für sich selbst, sondern auch für ihre Mitarbeiter. MELANIE STAUDINGER



Discountware nennt Barbara Gebhardt „schlecht sitzenden Müll aus Asien“. Sie lässt ihre Mode in Deutschland nähen.